

Hostell bedauerte sehr, ihre Klagen nicht verstehen zu können, und bat den Sergeanten, zu dolmetschen. „Sie betteln um Tabak“, brummte dieser verächtlich und trat einen, der sich allzusehr aufdrängte, roh gegen das Schienbein, worauf dieser ein Jaulen anhub, das sich rings um den Hof fortpflanzte. Plötzlich war die ganze Runde erfüllt vom Gekreisch und Geheul der Eingeschlossenen. Es klang abscheulich und gellend und rührte, wenn auch nicht ans Herz, so doch an die Nerven. „Das ist ja nicht zum Aushalten“, flüsterte Hostell und suchte nach Watte, um sich damit die Ohren zu verstopfen. Branka hingegen meinte gelassen: „Ich dachte, jetzt wird's erst interessant — für Sie.“ — „Da haben Sie recht, aber ich glaube, unser Anblick regt die Leute auf. Schreien sie nach Freiheit, oder was wollen sie?“ Er sah um sich herum verzerrte Grimassen, aufgerissene Müuler, rote, wirbelnde Zungen. Er sah Stirnen und Glieder, die sich durch die unnachgiebigen Stäbe zu pressen suchten. Er sah dürre Hände, die sich flehend oder auch drohend nach ihm ausstreckten, als hätte er eine ungeheure Brunst in ihnen entfacht; und nur ein stumpfes altes Weib, eine Giftmischerin, kniete mit einwärtsgekehrten Füßen im Sand und versuchte, aus einer irdenen Kalebasse Wasser in ihren Rachenrinnen zu lassen. Sie hob den kürbisförmigen Topf mit ihren mageren Händen hoch, und —. Und da plötzlich schien es, als hätte er unter dem tierischen Gejammer einen vertrauten Laut vernommen, einen Laut in seiner eigenen Sprache. Er stutzte, legte den Finger an die Lippen und sagte „Still doch“ zu Branka, als wäre jener die Ursache all dieses unbehaglichen Lärms, oder als brauche jener nur ein Zeichen zu geben, daß die Brüller sogleich verstummten. „Still doch“, wiederholte er; aber der Lärm dauerte an.

„Um Gottes willen, um Gottes willen“ — genau das waren die Worte, die er gehört zu haben glaubte. Auch Branka stutzte jetzt. Da kam es wieder, über-tönt von den heiseren, tierischen Stim-

men: „Um Gottes willen, um Gottes willen.“ Auch dem Sergeanten war etwas nicht geheuer. Er versuchte, die beiden wegzuziehen. Hostell wurde bleich. „Was geht hier vor?“ — „Sie glauben auch?“ — „Es war die Stimme einer Frau.“ — „Unmöglich.“ — „Deutsch?“ — „Wo kam das her?“ — „Es klang wie aus der Erde.“ — „Da, wieder.“ Branka stellte sich breitpurig hin und schrie mit Donnerstimme, die niemand und am allerwenigsten Hostell in dem ruhigen Manne vermutet haben würde, das einzige Wort: „Kelele“. Hostell kam vorläufig nicht dazu, nach seiner Bedeutung zu fragen, die nicht mehr ist als „Lärm“ oder „Krach“. Jedenfalls wirkte es wie ein Zaubermittel. Mit einem Schlage verstummte das Geschrei. Das Gesindel verkroch sich. Der Sergeant stotterte ängstliche Redensarten. Sein Gesicht war das leibhaftige böse Gewissen; auf seiner Stirn stand Schweiß. Aber es war zu spät für ihn.

„So“, sagte Branka. „Jetzt wollen wir den Fall mal näher untersuchen.“ Und laut fragte er in die auf einmal vollkommene Stille hinein (nur das Hämmern, mit dem die Kettenglieder geschmiedet wurden, tönte fern von dem anderen Hofe herüber): „Wer hat hier vorhin deutsch geredet?“

Alles blieb zunächst totenstill. Es kam auch keine Antwort, aber dann aus Brunnentiefen ein Wimmern. Die beiden Herren nickten sich zu und durchmaßten den Hof. Das Wimmern klang bald näher, bald ferner, und nie ganz nah. Plötzlich entdeckte Hostell abseits den Rand einer Zisterne, die mit einem mächtigen Stein verschlossen war. „Ich glaube, dort war es“, sagte er.

Mit vereinten Kräften wälzten sie den Stein beiseite. Der Sergeant half ihnen nicht dabei, wie seine Pflicht wohl gewesen wäre. Mit brennenden Augen beugten sie sich über die mächtige Tiefe. Sie konnten den Grund nicht absehen. „Ob da jemand ist“, rief Hostell. Ein geisterhaft zartes Stimmchen aus dem Schacht der Zisterne gab ihm Antwort: „Um Gottes willen, retten Sie mich, ret-